

**Die Bedeutung des Vaters im Seelenleben von Kindern und Erwachsenen,**  
Vortrag am 15. November 2012 in Düsseldorf, für Psychologiestudenten, IDPAU

Im Rahmen der Vorlesungsreihe, welche die studentische „Interessengemeinschaft der Psychoanalyse an den Universitäten“ (IDPAU) zu meiner Freude initiiert hat, sollen Sie einen Einblick in psychoanalytische Konzepte zum Verständnis des menschlichen Seelenlebens und auch zur Art der psychoanalytischen Behandlung erhalten. Ich bedanke mich für die Einladung und möchte heute mit Ihnen über die Bedeutung des Vaters für die seelische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sowie deren Fortdauer im Leben von Erwachsenen sprechen. Ich vermute, dass Sie alle die Bedeutung der Mutter als Selbstverständlichkeit betrachten – ich weiß nicht, wie Sie die Bedeutung des Vaters einschätzen. Immerhin gibt es den alten, zunächst auf die biologischen Verhältnisse abzielenden Ausspruch, dass der Vater im Gegensatz zur Mutter nie sicher sei („mater semper certa, pater semper incertus“), und auch in der Literatur der vergangenen Jahrzehnte spielten Arbeiten zur Bedeutung des Vaters eine gegenüber der Bedeutung der Mutter vergleichsweise geringe Rolle. Diese Tatsache mag darauf hinweisen, dass die Rolle des Vaters auch in seelischer Hinsicht viel unsicherer erscheinen kann als diejenige der Mutter. Gleichwohl gibt es zunehmend mehr Arbeiten, welche aus der Sicht der Entwicklungstheorie, der Bindungsforschung und der Psychoanalyse den Stellenwert des Vaters für die seelische Entwicklung von Menschen unterstreichen.

Wenn wir *sozialpsychologische Aspekte* heranziehen, können wir sagen, dass in der westlichen Welt das frühere, einheitlich patriarchale Vaterbild kaum noch existiert. Es wurde abgelöst von einer viele Männer (und Frauen?) verunsichernden Vielfalt von unterschiedlichen Vorstellungen zu Vaterschaft. Während in der frühen Neuzeit das herrschende Bild vom Vater ausschließlich auf die Dimension von *Macht* über die Kinder und Familie und ohne Bezug zu deren emotionaler Welt zentriert war (Thomä 2010), gilt die aktive Beteiligung des Vaters an der frühen Kindererziehung mittlerweile als selbstverständlicher. Astrid Lindgren bezeichnete es kurz vor ihrem Tod im Jahre 2002 als die wichtigste gesellschaftliche Umwälzung in ihrem nahezu hundertjährigen Leben, dass „die Männer zu Vätern“ geworden seien. Und die Journalistin Sibylle Tönnies (2009) bestätigte diese Sichtweise mit der Frage: „Wer würde heute noch einen Vater attraktiv finden, der nicht weiß, wie man ein Kind

hält?“ Hier ist der Niedergang des patriarchalen Vaters verbunden mit dem Gefühl einer Befreiung und Öffnung hin zur emotionalen Welt von Kindern und Frauen.

In einer anderen Sichtweise fragte hingegen L.J. Kalinich (2009) anlässlich einer Tagung in New York, wo im letzten Jahrhundert angesichts von ubiquitärer Gewalt durch Terroristen, aber auch durch westliche Staaten, ferner angesichts von Jugendgewalt und Drogenkonsum ein allgemein verbindliches und schützendes väterliches Gesetz in unserer Kultur geblieben ist.

Dazu passt der Befund, dass heute viele junge Männer bewusst auf die Übernahme einer Vaterschaft verzichten, oder auch als Väter in einer jugendlichen Haltung verbleiben – worin Dieter Thomä (2008) eine generelle Tendenz sieht, unsere Gesellschaft immer mehr zu einer peer-group werden zu lassen.

In diesem Spektrum stehen sich der patriarchale Vater, der traditionell orientierte Vater, der ferne Vater und der neue egalitäre Vater, der Vater als ewiger Jugendlicher und die Verweigerung von Vaterschaft gegenüber.

Auch Patienten sprechen sehr unterschiedlich über ihren persönlichen Vater. Einige schwärmen von ihm, andere verdammen ihn. Mir fallen Äußerungen ein, wie: „Mein Vater war meine Rettung gegen meine Mutter“, aber auch: „Mein Vater war ein Idiot“, oder: „Mein Vater war nie da.“

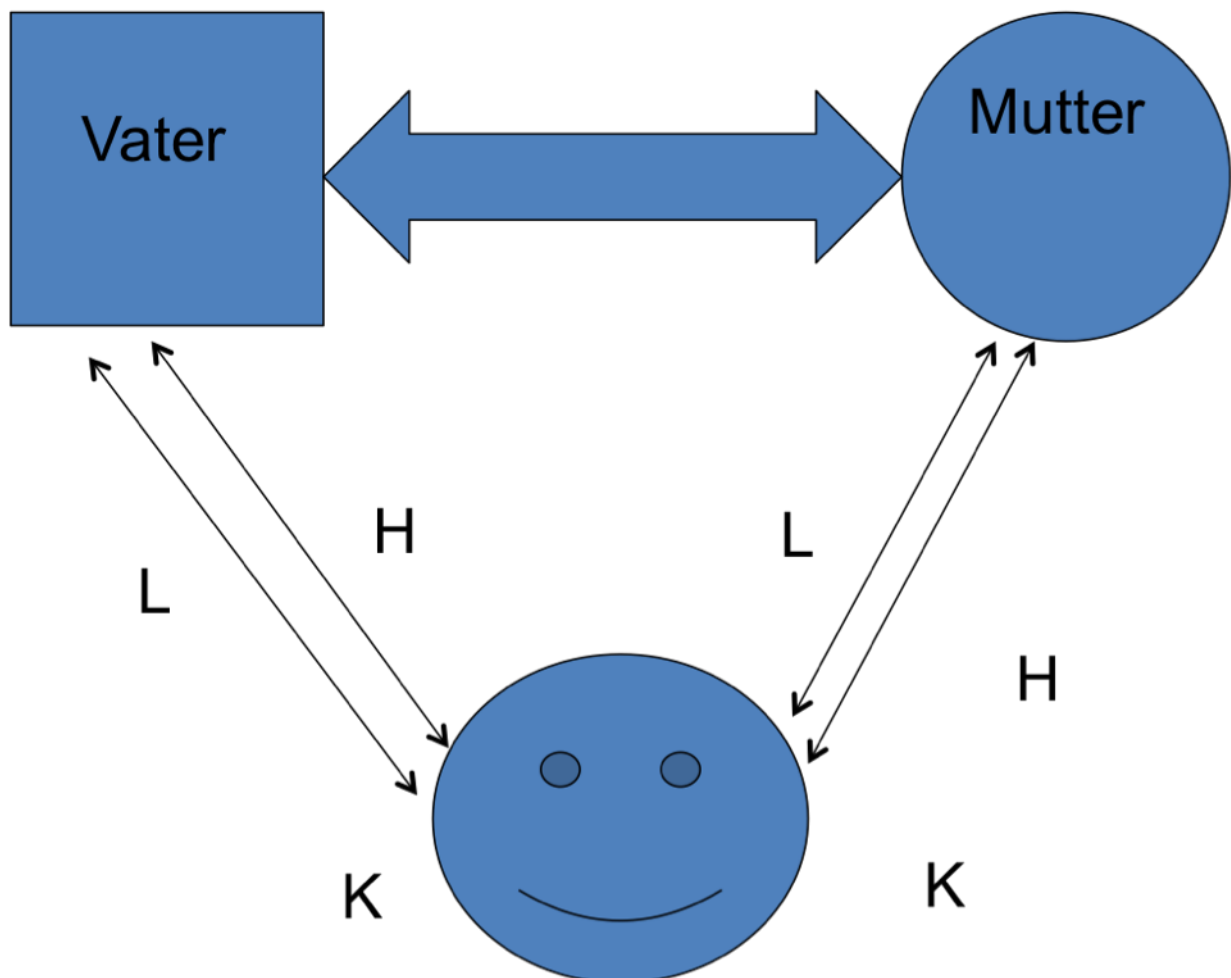
Nach meiner psychoanalytischen Auffassung folgen diese Aussagen und gegensätzlichen Einschätzungen nicht ausschließlich „objektiven“ Erfahrungen, die ein Kind mit seinem Vater macht, sondern sie sind auch beeinflusst von den Phantasien und Gedanken, die sich ein Kind zu seinem Vater – wie zu seiner Mutter – macht. Als Psychoanalytiker gehen wir davon aus, dass nicht nur „objektive“ Erlebnisse, sondern auch die seelische Verarbeitung dieser Erlebnisse in Form von eigenen Phantasien prägend für die Bilder sind, die wir von anderen Menschen und von uns selbst haben. Mit den verschiedenen Phantasien sind unterschiedliche und vielfältige Gefühle verbunden, und deren Klärung sowie individuelles Verstehen spielen in psychoanalytischen Behandlungen, einem Beziehungsprozess zwischen zwei Menschen, eine zentrale Rolle.

Naturgemäß ist es so, dass ein Vater im Laufe der Entwicklung seines Kindes sehr gegensätzliche Gefühle auslösen kann. Er kann geliebt, aber auch gehasst werden, er kann herbei gesehnt oder zum Teufel gewünscht, begehrt oder zurückgewiesen werden – all diese Gefühle können sowohl seinem eigenen Verhalten folgen, aber auch Ausdruck des seelischen Entwicklungsstands seines Kindes sein.

### Die Bedeutung des dreidimensionalen, „triadischen“ Raums

Die verschiedenen Gefühle für den Vater lassen sich am besten aus der kindlichen Perspektive erfassen, wenn wir das Kind in seiner Position zwischen beiden Elternteilen betrachten (Folie 1).

## Der trianguläre seelische Raum des Kindes



In seinem seelischen Erleben entsteht ein Dreieck, ein dreidimensionaler oder „triadischer“ Raum (Britton, 2006), in dem – bezogen auf den Vater – der Vater in der einen Situation Beobachter der Beziehung des Kindes zur Mutter ist, in der anderen das Liebesobjekt ist, dessen Beziehung zum Kind von der Mutter beobachtet wird, und in einer dritten vom zuschauenden Kind als Partner der Mutter wahrgenommen wird. Auf einer unbewussten Ebene kann das Kind die Liebe seiner Eltern

zueinander und die Eltern als sexuelles Paar wahrnehmen. In dieser Beobachtungssituation ist das Kind nicht Teilnehmer, sondern Zeuge einer anderen Beziehung. Auf diese Weise erlebt es eine *dritte Position*, von der aus es die Beziehungen anderer Menschen beobachten kann, statt sich nur selbst in Interaktion zu fühlen. Es kann sich auch vorstellen, selbst beobachtet zu werden. Da Enttäuschungen unvermeidlich sind, können neben Liebes- auch Hassgefühle zu beiden Eltern entstehen, und das Kind kann ein Wissen über diese unterschiedlichen Gefühle entwickeln, das es zu weiterem Nachdenken anregt (dies sind die L-,H-,K-Elemente in der Graphik). Ein Kind geht Beziehungen zur Mutter und zum Vater mit wechselseitigen Bindegliedern ein, und wir müssen immer berücksichtigen, ob wir aus der Sicht des Kindes oder des Erwachsenen sprechen.

Es gibt unterschiedliche psychoanalytische Auffassungen darüber, ob in der kindlichen Wahrnehmung die Figur des Vaters schon mit der Geburt existiert oder ob sie früh bzw. spät nach einer längeren Zweierbeziehung mit der Mutter Gestalt annimmt.

#### *Klassische psychoanalytische Konzepte*

So spielt bei *Freud* der Vater - trotz seines Hinweises auf den Vater der persönlichen Vorzeit - erst ab dem 3. Lebensjahr des Kindes eine zentrale Rolle. Nach Freud stört und bricht der Vater zu diesem Zeitpunkt die enge Zweisamkeit des Kindes mit seiner Mutter – er vermittelt dem Kind sozusagen, dass es nicht immer mit der Mutter zusammen sein kann, sondern dass *er* der Partner der Mutter ist. Insofern erlebt das Kind ihn hier eher feindlich, und Sie alle wissen sicherlich, dass damit die ödipale Phase gemeint ist. Es gibt Konzepte anderer Psychoanalytiker in der Nachfolge Freuds, so zB von *Melanie Klein* oder *Jacques Lacan*. *Klein* (1932) meint, dass sich das Kind nach der Enttäuschung des Abstillens dem Vater zuwendet und nun von ihm eine Form der Befriedigung erhofft. (Da die Psychoanalyse das seelische Erleben in Verbindung mit körperlichen Empfindungen und Vorstellungen über den Körper versteht, sprechen wir davon, dass das Kind sein Interesse von der Brust der Mutter nun dem Penis des Vaters zuwendet.) Der amerikanische Analytiker *Ogden* (1989) vertritt die Auffassung, dass die unbewussten Vorstellungen und Gefühle der Mutter von ihrem eigenen Vater den Umgang mit ihrem Kind stark beeinflussen und dem Kind ein erstes Bild von einer väterlichen Person, unabhängig vom tatsächlichen Vater, vermitteln

In den genannten Konzepten erscheint der Vater vorwiegend als Störer der Mutter-Kind-Beziehung, wobei der *reale* Vater relativ wenig beachtet wird.

Ein anderer Analytiker, *Abelin* (1971), sieht den Einfluss des Vaters früher als Freud. Laut *Abelin* entdeckt das Kind im Alter von 18 Monaten seinen Ausschluss aus der fusionären Beziehung mit der Mutter, und der Vater erscheint als Person, die einen wichtigen Kontrast zur Mutter bildet. Auf diese Weise erweitert sich die innere Welt des Kindes und bleibt nicht nur auf die Zweierbeziehung zur Mutter beschränkt. In der Fachterminologie sprechen wir hier vom Konzept der frühen Triangulierung.

Für Entwicklungspsychologen und Bindungsforscher ist der Vater von Geburt an als *eigenständiges* real-empirisches Objekt vorhanden. Sie haben eine eigenständige Vater-Kind-Dyade nachgewiesen, in welcher der Vater auch versorgende Funktionen übernimmt. Psychoanalytiker, welche nicht nur Phantasien, sondern die sozialen Beziehungen berücksichtigen, wenden sich dagegen, *nur* von der Mutter als Hauptperson für das Kind zu sprechen. Der soziokulturelle Wandel in den westlichen Gesellschaften hat dazu geführt, dass Väter heute durchschnittlich mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen als noch in den 1970er Jahren (*T. Mühling*, zit. n. *Maiwald* S. 256), und sie nehmen im Sinne eines normativen Standards an der Kinderfürsorge teil (*ebd.* S. 254).

Ich werde nun eine Auswahl neuerer Forschungsergebnisse aus entwicklungspsychologischen, bindungstheoretischen sowie relational und gendertheoretisch orientierten Arbeiten zum Vater vorstellen – ohne den Anspruch auf erschöpfende Darstellung oder gar Vollständigkeit auch nur annähernd erheben zu wollen. Dann werde ich auf klassische Theorien, insbesondere auf *A. Greens* Gedanken zum toten Vater eingehen.

### *Ergebnisse der Entwicklungspsychologie und Bindungsforschung*

Wie konzipieren die neueren Theorien den innerseelischen *Aufbau* des seelischen Dreiecks, der Triade? Entwicklungspsychologie (vgl. *Stern* 1992) und Bindungsforschung (vgl. *Bowlby* 1975) gehen von der empirischen Beobachtung der Interaktionen von Mutter, Vater und Kind, und sie haben die gesunde normale Entwicklung im Blick.

So meinen etwa *Bürgin* und von *Klitzing* (2001), dass in einer gesunden Entwicklung die angeborene Fähigkeit des Säuglings zur triadischen Beziehungsgestaltung durch

die triadisch strukturierte Innenwelt und Kompetenz beider Eltern abgerufen werde. In der Dreier-Interaktion von Mutter-Vater-Kind ergab sich für das Kind bereits im Alter von 4 Monaten eine signifikante Korrelation zwischen einer triadisch strukturierten Innenwelt beider Eltern und einem gelingenden „Trilog“. Zwischen den Phantasien des werdenden Vaters und der späteren „Trilogfähigkeit“ des Kindes gibt es einen signifikanten Zusammenhang. Eine hohe triadische Fähigkeit des Vaters ist verbunden mit der Überzeugung, dass seine Präsenz für den Säugling von Anfang an wichtig und wertvoll ist und die Mutter als bedeutsame Person einschließt.

Die Qualität der Vater-Kind-Interaktion korreliert auch mit der triadischen Kompetenz der Mutter und ihrem inneren Bild vom Vater (s.o.). Beim gesunden Wachstum reift ab dem vierten Monat die Fähigkeit zum weiteren Trilog vor allem durch die *Unterschiedlichkeit* der erfahrenen Interaktionen mit Mutter *und* Vater. Diese Unterschiedlichkeit bezieht sich vor allem auf folgende drei Bereiche (laut Seiffge-Krenke, 2001): auf die Förderung von *Autonomie*, die Ermutigung zur *Expansion* und auf den Beitrag des Vaters und seines Körpers bei der Ausgestaltung der *Geschlechtsidentität*.

Väter gehen schon von den ersten Lebenstagen an *anders* als Mütter mit ihrem Baby um. Während Mütter einen engeren pflegerischen Körperkontakt haben (Folie 2),



gehen Väter *distanter* vermittelt Imitation, Grimasseschneiden und visueller Stimulation auf ihr Baby ein. Dieses Anderssein des Vaters ist für Kinder interessant, denn es ermöglicht neue Erfahrungen. Der väterliche Körperkontakt ist auch risikoreicher, speziell zum Sohn, was Herzog (1982) als „Kamikaze-play“ bezeichnet hat (Folie 3).



In ihrem auf- und absteigenden Spannungsbogen trägt diese körperlich vermittelte, emotionale Präsenz des frühen Vaters zur Affektregulierung bei. Solche *begrenzt gefährlichen* Handlungen, die meist mit Erfahrungen von Lust verbunden sind,



schaffen Vertrauen in die haltenden Fähigkeiten des Vaters bei Gefahr und stimulieren körperlich aktive Erfahrungen. Aus psychoanalytischer Sicht lässt sich ergänzen, dass darin auch ungewollte sexuelle Stimulationen enthalten sein können, die die sexuelle Entwicklung des Kindes anregen, aber auch irritieren können (vgl. Laplanche 1988), – dies ist ein Thema, das in der empirischen Forschung allerdings kaum behandelt wird.

Bindungsforscher beobachteten des Weiteren, wie ein *feinfühlig-ermutigender* Umgang, mit welchem Väter ihre zweijährigen Kinder in neue, unbekannte Spielsituationen führen, gesunden *Stolz, Explorationssicherheit, Autonomie* und einen besseren *Umgang mit negativen Affekten* fördert (vgl. Grossmann 2001). Gleichzeitig sind frühe Väter auch zu *rezeptivem* Verhalten fähig (vgl. Pruett). Diese Ergebnisse legen nahe, dass die klassische Konzeption einer primären Mutter-Kind-Dyade nicht zu halten ist. Der Vater tritt mit seiner frühen Beteiligung an der Kinderfürsorge als früher Vertrauter, wenngleich anders als die Mutter, in die Wahrnehmung und Erlebnisswelt des Babys ein und ist in den Aufbau seiner Innenwelt einbezogen.

Eine weitere interessante Frage: Welche Bedeutung hat der Vater bei der Entwicklung der Geschlechtsidentität? Laut Seiffge-Krenke (2001), konstruiert der Vater seinen Sohn eher als „Spiegel“ des eigenen Selbst, während er bei seiner Tochter mehr Verschiedenheit zulassen kann. Mit der Tochter geht er vorsichtiger und zärtlicher, mit dem Sohn kämpferischer, aber auch disziplinierender um und trägt so zur Modulation seiner aggressiven und destruktiven Tendenzen bei. In der Adoleszenz reduziert der Sohn die Häufigkeit angeregter körperlicher Berührungen drastisch. Und auch die Tochter zieht sich von sich aus (etwa ein Jahr vor Entwicklung äußerer Zeichen der körperlichen Reife) zurück, kontrolliert Körperkontakt und Nacktheit, während davor ein zärtlicher, aber desexualisierter Umgang im Sinne von „daddy’s little girl“ belegt sei. Aus analytischer Sicht ist allerdings davon auszugehen, dass hinter dem rein beobachtbaren Verhalten eine Reihe unbewusster erotischer und aggressiver Phantasien existieren.

#### *Relational und gendertheoretisch orientierte Konzepte*

Psychoanalytiker, welche sehr auf den Einfluss und die Bedeutung des Geschlechts achten, sog. gendertheoretisch ausgerichtete Psychoanalytiker, unterstreichen eine eigenständige frühe Rolle des Vaters, in der er auch sehr verständnisvoll rezeptive Fähigkeiten aufbringt und das Selbstwertgefühl sowie lustvolles Körpererleben bei



Söhnen und Töchtern stärkt. Für die frühe Entwicklung des Jungen spricht Herzog von „Vaterhunger“ (1982) und von einem „Penis-zu-Penis-Dialog“ (1998). Dies bedeutet, dass Jungen den Kontakt zu ihrem Vater für die Ausbildung ihrer männlichen Identität benötigen. Für das Mädchen ist laut Benjamin (1992) eine Liebe zum Vater wichtig, mit der sie ein Gefühl persönlicher Stärke vom Vater übernehmen können und sich doch weiblich von ihm unterscheiden („identifikatorische Liebe mit Differenz“).

Ich möchte das klinisch illustrieren: Der Analytiker *Reis* (2009) plädiert dafür, dass der Vater und sein Körper, der sexuell und sexy sei, in der Entwicklung von Männern erotisieren könne und offen für Genuss und Freude, „viszerale Erregung und Hingabe“ (Übersetzung d. Verf.) sei. Das sei nicht gleichzusetzen mit Homosexualität. Er schildert aus der Analyse eines 30-jährigen heterosexuellen und verheirateten Mannes, wie dieser von einer Gänsehaut berichtete, als er beim letzten James-Bond-Film Daniel Craig in einer knappen Badehose aus dem Meer steigen sah. In früheren Filmen sei dies die Rolle von Ursula Andress gewesen. Doch sei es heute möglich, in der Analyse den sexuell attraktiven Vater als Vorbild für einen Jungen wieder finden zu können – ohne gleich Homosexualität annehmen zu müssen.

Wie Reis kritisiert auch *Harris* (2009) die Reduktion des Vaters als Retter aus einer gefährlichen Fusion mit der Mutter und wirbt für ein neues kulturell vermitteltes Verständnis von Männlichkeit unter Einschluss von Passivität und Zärtlichkeit: Wir bräuchten in der Psychoanalyse mehr als nur ein intrapsychisches Baby (und seine Phantasiewelt), eine (fusionäre) Beziehungs-Mama und einen (regulierenden) Verhaltens-Papa. Sie betont, dass ein Vater nicht nur streng ist und straft, sondern helfen kann, Kummer und Erfahrungen von Scheitern eines Kindes wieder gut zu machen (Vater mit „reparativer“ Funktion).

Die Analytikerin Harris untersucht den bewussten und unbewussten Einfluss des väterlichen Körpers im frühen Erleben des Mädchens. Der könne empfindsam, erotisch, beiderseits Lust erzeugend, haltend oder verstörend sein. Frühe Begegnungen mit dem Körper des Vaters im Spiel erlaube auch einer Tochter die Entwicklung körperlicher Vitalität. Und seine „kontrollierte Erotik“ spiele eine bedeutsame Rolle bei der positiven Einstellung zum eigenen weiblichen Körper. Mädchen, die von ihrem Vater keine freudvollen körperlich-seelischen Reaktionen auf ihre Lebendigkeit erhalten, würden in der Entwicklung ihres weiblichen

Selbstbewusstseins gehemmt. Ein Vater, der verschwindet oder sich abwendet, wenn seine heranwachsende Tochter sich verändert, könne einen tödlichen Einfluss (im Original: „a lethal effect“, ebd. S. 192, Übersetzung d. Verf.) auf ihre Aggression, ihren Ehrgeiz und ihr Gefühl von Kraft ausüben. Da jedes Kind die Beziehungsmatrix von Anfang an mitgestaltet, würden umgekehrt auch die Männer durch die Geburt ihres Kindes mitverwandelt: Klassische Geschlechtszuschreibungen werden fließend. So könne ein Vater seine Tochter als ähnlich „männlich“ ansehen wie sich selbst, aber auch umgekehrt in der Tochter seine Weiblichkeit entdecken.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die neueren Theorien über die frühkindlichen Beziehungen den Vater nicht nur in einer begrenzenden Funktion sehen. Vielmehr sprechen sie ihm eine wichtige, seelische Lebendigkeit fördernde Qualität zu, indem er anders ist als die Mutter, aber in liebevoller Verbindung mit ihr steht und einen aktiv stimulierenden Einfluss auf die Entfaltung von Kraft und Erotik bei Söhnen und Töchtern hat.

Es ist aber so, dass bei einseitiger Betonung der lustfördernden Qualitäten die Rolle destruktiver Phantasien gegen den Vater und die Bedeutung von Schuld- und Schamgefühlen im Rahmen eines zu nah erlebten Körperkontakts leicht unterschätzt werden können. Aus diesem Grund ist es wichtig, auch die Bedeutung aggressiver Beziehungsqualitäten anzuschauen.

### *Die Repräsentanz des toten Vaters*

Nach meiner Erfahrung taucht in Diskussionen um die aggressiven Affekte in der Vater-Kind-Beziehung häufiger die Frage auf, ob sie beim Kind spontan oder in Reaktion auf das Verhalten der Erwachsenen entstehen. Mir erscheint eine solche Alternative künstlich, denn natürlich ist das Ausmaß der aggressiven Phantasien und Handlungen eines Kindes nicht von seinen leibhaftigen Erfahrungen zu trennen. Aus psychoanalytischer Sicht kommt allerdings der spezifischen Wirklichkeitserfahrung und Phantasiebildung des Kindes ebenso hohe Bedeutung zu. Im Laufe der Entwicklung ruft er unweigerlich Enttäuschung und zumindest beim heterosexuellen Jungen auch feindselige Affekte hervor. Neben der kindlichen Zuneigung wird er auch als im Wege stehend erlebt, denn sein Platz ist derjenige, den die nachrückende Generation für sich beansprucht. Als Beispiel für diese existentielle Konstante möchte ich ein Flugblatt zeigen, das Bazon Brock und Hermann Goepfert ca. 1960 in Form einer künstlerischen Aktion verteilt haben. In einer Mischung aus

Humor und Ernst machen sie klar, dass die Generation der Väter zu lange lebt und ihnen den Weg versperrt. Das Flugblatt ist überschrieben mit dem empörten Ausruf: „LA GARDE MEURT ET SE NE REND PAS“ (Die (alte) Mannschaft stirbt und ergibt sich nicht, Übersetzung d. Verf.). Es folgt eine ironische Zwischenzeile mit der Losung: „... ahnungslos und erfolgreich werden...“, um dann in der nächsten Zeile wieder in Großbuchstaben zu erklären: „WIR WARTEN AUF DEN TOD VON“. Darauf folgt eine lange Liste von damals bekannten Politikern, Künstlern, Philosophen und Wirtschaftsvertretern. Wie um ganz sicher zu gehen, fügen die Autoren im unteren Teil des Flugblatts an: „...Raum für alphabetische Ergänzungen...“, und nach der Aufforderung: „MACH MAL PAUSE. Es wird nur noch geatmet“, bemerken sie triumphierend: „zweimal kann niemand – einmal muss jeder“ (vgl. Ohff 1971, S.218). (Folie 4).



Es geht jetzt um die wichtige Funktion des Vaters, auch kindliche Aggression auszuhalten, ihr zu widerstehen und den Kindern zu helfen, sie in einer sozial adäquaten Weise zu entwickeln. Auch für Erwachsene ist das Gefühl wichtig, einen Vater bzw. das innere Bild von einem Vater zu haben, der vor dem Überhandnehmen von Wut und Zerstörung schützt. Dies kann ein Vater tun, wenn er sich der Aggression seines Kindes, vor allem seines Sohnes, stellt und dem Kind das Gefühl vermitteln kann, dass er dessen Wutgefühle und Enttäuschungshass aushält und daran nicht zugrunde geht. Auf diese Weise hilft seine Anwesenheit dem Kind, sich selbst nicht als zerstörerisch und mörderisch erleben zu müssen.

Im Unbewussten des Kindes ist dies verbunden mit widersprüchlichen Impulsen, nämlich - neben den Liebesgefühlen - auch mit dem Wunsch, den Vater los werden und beseitigen zu wollen.

(Freud (1913) hat dazu eine historische Konstruktion bzw. ein „wissenschaftliches Märchen“ über die Urzeit der menschlichen Gesellschaft in „Totem und Tabu“ entwickelt: dass die vom gewalttätigen Urvater vertriebenen Brüder sich zusammengetan, diesen erschlagen und danach verzehrt hätten. Bei der Totemmahlzeit hätte sich jeder von ihnen im feierlichen Akt des Verzehens ein Stück seiner Stärke angeeignet und sich mit ihm identifiziert. Danach hätten sich wieder die zärtlichen Regungen gegenüber dem Vater, sowie Reuegefühle und Schuldbewusstsein geltend gemacht, so dass „Der Tote (...) nun stärker (wurde), als der Lebende gewesen war“ (Freud 1913, (1996) S.173). In *nachträglichem Gehorsam* hätten die Söhne ihre Tat widerrufen und fortan die Tötung des Vaterersatzes, des Totem, für unerlaubt erklärt und auf die Früchte ihrer Untat verzichtet, indem sie sich die freigewordenen Frauen versagt hätten. Auf den verinnerlichten Verboten gründe unsere sittliche und kulturelle Ordnung).

Ich möchte noch einmal an die Darstellung des seelischen triadischen Raums erinnern: in der Sprache des französischen Psychoanalytikers *Andre Green* (2006), der Freud sehr folgt, ist der Vater ausgeschlossen aus der Unmittelbarkeit der lustvollen Zweisamkeit („Dyade“) zwischen Mutter und Sohn. Er fungiert als *Beobachter* der Szene zwischen beiden. Laut Green könne das Kind alle Unlustgefühle und Begrenzungen, die dem Phantasma einer fusionären und voll befriedigenden Situation mit der Mutter zuwiderlaufen, auf den Vater projizieren. Der

Kernkonflikt sei jedoch unhintergebar: Am Ende teilen die Eltern das gleiche Bett, woraus der wahre Hass gegen den Vater resultiere, dessen Körper sich allmählich zwischen die fusionäre Beziehung von Mutter und Kind schiebe und den lustvollen Austausch begrenze. Laut Green beginnt der Vater damit für das Kind *seelisch (!)* als getrennte Einheit zu existieren, und das Kind erlebt sich nun ebenfalls - um den Preis von Verlust und Schrecken - als getrenntes Wesen. Auf diese Weise schaffe der Vater die notwendigen Bezugspunkte für das Errichten einer innerlich konflikthaften Situation: Indem er ein Trennender sei, gestatte er dem Kind wie sich selbst, gehasst zu werden: gehasst für sein Verbot, etwas grenzenlos fortsetzen zu können. Indem er gleichzeitig seine eigene Person als Ersatz für den Verlust anbiete, werde er ein Anderer, den man auch lieben könne und von dem man geliebt werde - so erreiche er die Rolle des Dritten, der auch *Schutz* gewähre (ebd. S. 41).

Welche Rolle spielt dabei der *Körper des Vaters*, dessen Natur Green - ähnlich wie die Entwicklungspsychologen - auf kämpferisches Spiel ausgelegt sieht? Der Körper des Vaters müsse - im Unterschied zu den Lust spendenden mütterlichen Brüsten - immer *entfernter* bleiben, um seine Funktion als trennender und schützender Dritter aufrechterhalten und Raum für kindliche Phantasien über Lust auf die Mutter und Kampf mit dem Vater („ö dipale Phantasien“) schaffen zu können. Green kritisiert an den „neuen Vätern“, wie an den Gendertheoretikern, dass sie im freudigen Körperkontakt mit ihren Kindern diese spezifische (ö dipale) Bedeutung von Väterlichkeit oft zu wenig berücksichtigen würden und nicht ausreichend verstünden, dass ein zu intensiver Kontakt zum väterlichen Körper oft eine Quelle von Schuld und Furcht sei. Er konstatiert: Väter sind nicht zweite Mütter! Und: Väter sind keine Kumpel! („...fathers are not pals“, ebd. S. 43, Übersetzung d. Verf.).

Zwar könnten auch Mütter Nein sagen, aber das Nein des Vaters, das Regeln und Grenzen setzen und sicherstellen müsse, dass sie beachtet werden, komme mehr von außen. Während die Mutter als einzige einen fleischlich-sinnlichen („carnal“, ebd. S. 37)) Kontakt zu den beiden anderen Partnern des Dreiecks habe, sei der Körper des Vaters weiter entfernt vom Körper des Kindes, so dass sein Nein stärker wirke. Entsprechendes gelte nun für den Analytiker: Eine klare Haltung und ein Schutz des Behandlungsrahmens durch klare Regelungen über Zeit, Ort und Geld, Verzicht auf intime persönliche Beziehungen –trotz einer seelischen Nähe und möglicherweise auch Intimität- sowie Deutungen der unbewussten Gefühle könnten den Patienten

allmählich zu einer seelisch eigenständigen Person werden lassen. Da aber auch der Analytiker durch seine Mischung aus emotionaler Nähe und relativer Distanz immer *etwas (!)* entfernt bleibt, wird er vom Patienten unbewusst als nicht nur selbst abwesend, sondern abwesend *mit* der Mutter erlebt. So bleibe von Seiten des Kindes/Patienten immer ein Paradox bestehen: ein gewisses Maß an *Feindseligkeit* gegenüber dem Vater, aber auch *Vertrauen* und *Liebe* zum Vater, indem er - gerade in Verbindung mit jener schmalen, festen Distanz - ein Garant für Sicherheit sei.

Ich habe Ihnen diese vielleicht kompliziert klingende Theorie vorgetragen, weil auch ich meine, dass die Fähigkeit, Feindseligkeit zu ertragen und zugleich eine schützende Distanz vor Übergriffen herzustellen, neben der grundlegenden Liebe eine zentrale Aufgabe der väterlichen Funktion darstellt.

Mit einem Fallbeispiel möchte ich die wichtige Bedeutung adäquater väterlicher Distanz unterstreichen: Frau A., eine Patientin von Anfang 30, war von ihrem Vater auch nach Beginn ihrer Pubertät genötigt worden, regelmäßig an familiären FKK-Urlauben teilzunehmen. Der Vater hatte ihren Wunsch, zumindest einen Slip zu tragen, als übertrieben entwertet und wiederholt ihre Scheu kritisiert. Die Patientin hatte eine Vielzahl von Symptomen entwickelt, die ihre eigenen sexuellen Wünsche, aber auch den mangelnden Respekt und die Verleugnungen der väterlichen Grenzüberschreitungen („Stell dich nicht so an!“) enthielten. In der Analyse war sie zunächst sehr gehemmt und benötigte eine lange Phase der Vertrauensbildung. Nach mehr als zwei Jahren berichtete sie zaghaft folgenden Traum: sie habe sich nackt und ängstlich in einem Zimmer wieder gefunden, das meiner Praxis ähnele. Es sei ihr sehr peinlich. – Indem sie sich im Traum mit meinem Praxisraum verband, begann sie, einige ihrer Gefühle auf mich zu richten. Als Analytiker sprechen wir hier von *Übertragung*. Wenn Gefühle aus der persönlichen Geschichte eines Analysanden auch in der Beziehung zum Analytiker auftauchen, können sie innerhalb der analytischen Beziehung wahrgenommen, besser verstanden und ggf. verändert werden. Dazu ist erforderlich, dass der Analytiker auch auf seine Gefühlsreaktionen achtet, die wir – wenn sie spezifisch auf den Patienten reagieren – als *Gegenübertragung* bezeichnen. Nach dem Traum von Frau A. spürte ich ein Gefühl gewaltsamer Nähe und ein Bedürfnis nach Schutz ihrer körperlichen Unversehrtheit. Unter dem Aspekt der eingerissenen Grenze zwischen ihr und Ihrem Vater deutete ich den Traum etwa so: „Sie sagen mir, wie sehr Sie sich fürchten, sich mir gänzlich ausliefern zu müssen und keinen Ort für ihre weibliche

Selbstbestimmung finden zu können. Vielleicht ist hier aber ein Raum, wo Sie Ihren Körper für sich selbst haben können.“ Ich versuchte also, Ihre traumatische Unterdrückung ihrer persönlichen und sexuellen Privatheit zu benennen. Später, nachdem es ihr deutlich besser ging, nannte sie als eine der wichtigsten Erfahrungen ihrer Analyse, dass sie mich immer in einem genügend weiten Abstand als anwesend erlebt hatte. Diese Mischung aus emotionaler Nähe und Wahrung einer schützenden Distanz in der Analyse führte dazu, dass Frau A. viele ihrer früheren Angstgefühle und Angstvorstellungen verlieren konnte.

### *Vergleichende Überlegungen*

Für die alltäglichen Vater-Kind-Beziehungen möchte ich festhalten: die empirischen Befunde belegen, dass das spezifische Anderssein des Vaters und seines körperlichen Umgangs mit dem Kind nicht eine Verdopplung der Mutter-Kind-Interaktionen bedeutet. Seine Pflege, die Beruhigung in schlaflosen Nächten, das Spenden von Trost haben eine eigenständige rezeptive Qualität. Sein Spiel, das lustvoll ist, fördert in einer gesunden Entwicklung Kraft und Autonomie, wie auch Gefühle beiderseitiger Bewunderung und Stolz. Es ist eine Quelle von früher Nähe und Liebe zum Vater. Eine zu enge Warnung (vgl. Green) vor dichtem Körperkontakt des Vaters im Alltag läuft hier Gefahr zu starr zu werden. Andererseits ist es unbedingte Aufgabe des Vaters, wie Green zutreffend sagt, Raum für Distanz zu schaffen und auf Regeln für diesen Kontakt zu achten, denn zuviel sexuelle Stimulierung kann Schuldgefühle im Kind auslösen. Allerdings suchen Kinder auch von sich aus Distanz, und der Missbrauch fängt da an, wo ein Vater diese kindliche Selbstabgrenzung dauerhaft überschreitet. Als ein Modell für Gesundheit ließe sich formulieren, dass die frühe Funktion des Vaters als Förderer und Beschützer der kindlichen Entwicklung im Wissen um diese Grenze zwischen libidinisierender Förderung und möglicher inzestuöser Zerstörung seelischer Strukturen besteht. Letztlich entscheidend sind die unbewussten Phantasien, die in der Interaktion vermittelt werden. Ein Vater kann sein Kind dann am besten begleiten, wenn er je nach Situation eine spielerische Körpernähe ebenso einzusetzen vermag wie eine Fähigkeit zum Bewahren körperlicher Grenzen. Dies bedeutet, mal freudig - lustvolle Erfahrungen mit der Tochter und dem Sohn zu teilen und ein andermal sich einer unvermeidbaren Feindschaft zu stellen.



Ähnlich wechselhafte Haltungen und Erfahrungen sind wichtig im psychoanalytischen Prozess und für den in der Übertragung auf den Analytiker auftauchenden Vater. Ich möchte Ihnen dies anhand eines weiteren Ausschnitts aus einer psychoanalytischen Behandlung zeigen:

Im Verlauf seiner Psychoanalyse setzte sich der 40jährige Herr B., der an Angstanfällen und Depressionen litt, zunehmend mit der Beziehung zu seinem verstorbenen Vater auseinander. In seiner Erinnerung hatte sich die harmonische Atmosphäre der Kindheit während seiner Adoleszenz allmählich verändert, und er war wiederholt in Streit mit seinem Vater geraten. Einmal war sein Vater bei gegenseitigen Provokationen so wütend geworden, dass er den Patienten mit einer Schaufel durch den Garten verfolgt hatte. Der Junge war schneller, aber dann brach der Vater emotional zusammen und gab die Verfolgung auf. Offenbar hatte er den Verlust seiner affektiven Souveränität sowie seine homoerotisch-aggressive Verstrickung mit dem Sohn realisiert. Als der Vater mit dem Motorrad davonbrauste, versuchte der Jugendliche vergeblich, den Vater aufzuhalten. In der Analyse machte Herr B. klar, dass die Resignation des Vaters für ihn deprimierender und schlimmer war als der heftige Streit.

Diese kurze Szene aus der Analyse von Herrn B. verdeutlicht, wie sich Vater und Sohn im Verlauf ihrer beiderseitigen Entwicklung so begegnen, dass sowohl ihr Bedürfnis nach emotionalem Gleichklang wie auch ihr gegenteiliges Bedürfnis nach streitiger Auseinandersetzung erkennbar werden. Die streitige Auseinandersetzung wird nach einer massiven Zuspitzung vom Vater abgebrochen, so dass der Sohn mit ausschließlich hemmenden Schuld- und Schamgefühlen zurückbleibt. Ich möchte festhalten, dass Herr B. sich als Jugendlicher mit dem Vater zwar streiten, aber von ihm nicht verlassen werden wollte. Laut Herrn B. folgte sein Vater in der bewussten Vorstellung einem Wunsch nach Harmonie. Die aggressive Seite in der beiderseitigen Beziehung schien er sich gar nicht vorstellen zu können, so dass er Wut nur blind ausleben oder den Kontakt abbrechen konnte. Auf diese Weise gelang weder Sohn noch Vater eine psychische Integration der gegensätzlichen Gefühle von Liebe und Hass in ein kohärentes Selbsterleben.

In seiner Analyse zeigte sich dieses Problem folgendermaßen: Nachdem Herr B. über längere Zeit eine harmonische und konfliktfreie Beziehung mit mir gestaltet hatte, war er zwar nicht mehr so depressiv wie zu Beginn, aber er fühlte sich immer noch nicht seelisch stabil und vor allem nicht sicher, wie er sich in Konflikten

verhalten könne. Mal fürchtete er, sich nicht wehren zu können. Ein anderes Mal hatte er Sorge zu heftig werden zu können. Um dieses Problem zu regulieren, war es wichtig, dass dieser Beziehungskonflikt auch in der Analyse auftauchen konnte. Eines Tages schilderte er eine Szene, bei der er im Streit mit einem älteren Autofahrer seinen Zeigefinger auf dessen Kopf gerichtet und gerufen habe: „Schlaganfall!“ Merkwürdig lächelnd fügte er hinzu, er habe sich anschließend erschreckt. Ich war von der Wucht seiner Lautstärke in der Stunde ebenfalls erschrocken, fand seinen mörderischen Ausruf aber auch kreativ. Nachdem ich auf den Nachklang dessen, was zwischen ihm und mir passierte, gehört hatte, gab ich etwa folgende Deutung: „Da steckt ja eine kraftvolle Stärke in Ihnen und ich weiß, was ich von Ihnen zu gewärtigen habe, wenn ich Ihnen in die Quere komme – Ihr Erschrecken zeigt aber auch, wie sehr Sie hoffen, dass ich einen klaren Kopf für die weitere Analyse behalte.“ Ich bezog den Angriff also auch mich – dies im Gedanken, dass sein Vater aus einem heftigen Konflikt geflohen war -, und ich versuchte, mich seinem Angriff zu stellen und ihn zu „überleben“. Nach längerem Schweigen fing Herr A. an zu weinen. In den weiter folgenden Stunden beschäftigte Herr B. sich mit den liebevollen und aggressiven Seiten seines Vaters, welche in eine zunehmende Identifikation mit väterlicher Entschiedenheit und Präsenz mündeten. Allmählich verschwanden seine Angstanfälle und Depressionen. Die ödipale Vater-Sohn-Beziehung hatte die präödipale Sohn-Vater-Beziehung anerkannt und transformiert. Mit der inneren Repräsentanz eines Vaters als geliebtem, angegriffenem, aber nicht zerstörtem Dritten konnte er gefestigter weiterleben.

Bibliographie (etwas umfangreicher, da aus einer anderen Publikation von mir kopiert):

- Abelin, E.L. (1971) The role of the father in the separation-individuation process. In: McDevitt J.B. und Settlage, C.F. (Eds.): Separation-Individuation. New York (International Universities Press) 229-252
- Benjamin, J. (1992): Vater und Tochter: Identifizierung mit Differenz. Ein Beitrag zur Geschlechter-Heterodoxie. Psyche – Z Psychoanal 46: 821-846
- Bürgin, D., von Klitzing, K. (2001): Zur Psychoanalyse von Kindern und Jugendlichen. Triadische Kompetenz: Ressource für die psychische Entwicklung. Aus der Forschung über die Entwicklung der Eltern-Kind-Triade. In: Bohleber, W., Drews, S. (Hg.) (2001), Die Gegenwart der Psychoanalyse die Psychoanalyse der Gegenwart. Stuttgart (Klett-Cotta), 519-533
- Blaß, H. (2006): Erwachsene Liebesbeziehungen und die mentalisierende Rolle des Vaters. In: Dammasch, F., Metzger, H.-G. (Hrsg.), Die Bedeutung des Vaters. Frankfurt a.M. (Brandes & Apsel), 2006, 42-71
- Blaß, H. (2010): Wann ist der Mann ein Mann? oder: Männliche Identität zwischen

- Narzissmus und Objektliebe, *Psyche – Z Psychoanal* 64, 675-699
- Bowlby, J. (1975): Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. Übers. Von G. Mander. München (Kindler)
- Britton, R. (2006): Für immer Vaters Tochter. Der Athene-Antigone-Komplex. In: Dammasch, F., Metzger, H.-G. (Hrsg.), *Die Bedeutung des Vaters*. Frankfurt a.M. (Brandes & Apsel), 2006, 72-87
- Damasch, F. (2008): Die Krise der Jungen. Statistische, sozialpsychologische und psychoanalytische Aspekte. In: Dammasch, F. (Hrsg.): *Jungen in der Krise. Das schwache Geschlecht?* Frankfurt a.M. (Brandes & Apsel), 2008,9-28
- Damasch, F. (2009): Der Junge ohne väterliche Struktur. In: Haubl, R., Dammasch, F., Krebs, H. (Hg.), *Riskante Kindheit. Psychoanalyse und Bildungsprozesse*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), 2009, 49-66
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E.L., Target, M. (2004): *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*. Stuttgart (Klett-Cotta)
- Freud, S. (1913 (1996) ) *Totem und Tabu*. GW IX. London (Imago) 3-195
- Gaddini, E.(1975, dt. 1998): Die Herausbildung des Vaters in der frühkindlichen Entwicklung. In: Jappe, G., Strehlow, B. (Hrsg.): *Das Ich ist vor allem ein körperliches*. Tübingen (edition diskord)168-177
- Green, A. (2009): The construction of the lost father. In: Kalinich, L. J., Taylor, S.W. (Ed.) (2009) , *The Dead Father. A Psychoanalytic Inquiry*. London and New York (Routledge), 23-46
- Grossmann, K.E. (2001): Vom Umgang mit der Wirklichkeit. Die Entwicklung internaler Arbeitsmodelle von sich und anderen in Bindungsbeziehungen. In: Bohleber, W., Drews, S. (Hg.) (2001), *Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart*. Stuttgart (Klett-Cotta), 320- 335
- Harris, A. (2009): „Fathers“ and „Daughters“. In: Reis, B., Grossmark, R. (Ed.) (2009), *Heterosexual Masculinities. Contemporary Perspectives from Psychoanalytic Gender Theory*. New York , London (Routledge), 189-215
- Heberle, B. (2001): Die Vater-Tochter. Überlegungen zur Psychodynamik der ödipalen Fixierung. In: *Jahrb. Psychoanal.* 43: 108-151
- Heberle, B. (2006): Die frühe Vater-Kind-Beziehung. Wandlungen im psychoanalytischen Verständnis. In: Dammasch, F., Metzger, H.-G. (Hrsg.), *Die Bedeutung des Vaters*. Frankfurt a.M. (Brandes & Apsel), 2006, 20-41
- Herzog, J.M. (1982): On father hunger: The father´s role in the modulation of aggressive drive and fantasy. In: Cath, S.H., Gurwitt, A. Ross, J.M. (Ed.) *Father and Child*. Boston MA (Little, Brown & Co)
- Herzog, J.M.(1998): Frühe Interaktionen und Repräsentanzen: Die Rolle des Vaters in frühen und späten Triaden. In: Bürgin (Hrsg.), *Triangulierung – Der Übergang zur Elternschaft*. Stuttgart (Schattauer)
- Herzog, J.M. (2009): Constructing and deconstructing the conglomerate: thoughts about the father in life, in death and in theory. In: Kalinich, L. J., Taylor, S.W. (Ed.) (2009) , *The Dead Father. A Psychoanalytic Inquiry*. London and New York (Routledge), 133-143
- Kalinich, L.J. (2009): Introduction. In: Kalinich, L. J., Taylor, S.W. (Ed.) (2009), *The Dead Father. A Psychoanalytic Inquiry*. London and New York (Routledge), 1-8
- Klein, M. (1932/1998): *Gesammelte Schriften, Band II: Die Psychoanalyse des Kindes*. Hrsg. Ruth Cycon unter Mitarbeit von Hermann Erb. Stuttgart (frommann-holzboog, 1998)
- Lacan, J. (1953): Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse. In: Lacan (1966) *Schriften* 1. Olten, (Walter-Verlag) 71-169

- Laplanche, J. (1988): Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze, Tübingen: Edition diskord 1988
- Maiwald, K.-O. (2010): Vom Schwinden der Väterlichkeit und ihrer bleibenden Bedeutung, Familiensoziologische Überlegungen. In: Thomä, D. (Hrsg.). Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee. Berlin, (Suhrkamp), 2010, 251-268
- Meltzer, D., Harris Williams, M. (1988, dt. 2006): Die Wahrnehmung von Schönheit. Tübingen (edition diskord)
- Metzger, H.-G. (2006): Das Erlebnis der Vaterschaft und die Angst vor der frühen Kindheit. In: Dammasch, F., Metzger, H.-G. (Hrsg.), Die Bedeutung des Vaters. Frankfurt a.M. (Brandes & Apsel), 2006, 313-332
- Metzger, H.-G. (2009): Der Übergang vom Mann zum Vater und die Phantasie der Unsterblichkeit. In: Dammasch, F., Metzger, H.-G., Teising, M. (Hrsg.), Männliche Identität. Frankfurt (Brandes & Apsel), 2009, 81-90
- Ogden, Th. (1989, dt. 1995): Frühe Formen des Erlebens. Wien (Springer)
- Ohff, Heinz (1971): Galerie der neuen Künste. Revolution ohne Programm. Gütersloh (Bertelsmann)
- Plänkers, T. (2008): Der ersehnte und abgelehnte Vater. Zur Psychodynamik einer Vaterlosigkeit. In: Metzger, H.-G. (Hrsg.), Psychoanalyse des Vaters. Frankfurt a.M. (Brandes & Apsel), 2008, 35-58
- Reis, B. (2009): Names of the Father. In: Reis, B., Grossmark, R. (Ed.) (2009), Heterosexual Masculinities. Contemporary Perspectives from Psychoanalytic Gender Theory. New York , London (Routledge), 55-72
- Samuels, A. (1993): The Political Psyche. New York (Routledge)
- Seiffge-Krenke, I. (2001): Väter und Söhne, Väter und Töchter. Forum Psychoanal, 17: 51-63
- Stern, D.N. (1992): Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart (Klett-Cotta)
- Thomä, D. (2008): Väter. Eine moderne Heldengeschichte. München (Hanser)
- Thomä, D. (Hrsg.) (2010): Vaterlosigkeit - Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee. Berlin (Suhrkamp)
- Tönnies, S. (2009): Männer zu Vätern. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 30. August 2009, Nr. 35, S. 11